



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

R.: Freiherr von Meusebach und die Gebrüder Grimm.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Physiognomien, die aus deren Fenstern schauen, und man wird sich sagen, daß sich in der deutschen Kaiserstadt erfüllt hat, was Friedrich der Große in Breslau verhüten wissen wollte, daß hier „ganze Völkerschaften von Juden angebracht und ein ganzes Jerusalem daraus gemacht ist.“

## Freiherr von Meusebach und die Gebrüder Grimm.

Ein reichbegabter und in mehrfacher Hinsicht bedeutender Mann war Carl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach. Er war nicht nur ein gelehrter und scharfsinniger Jurist, sondern auch ein vielseitiger und gründlicher Kenner der deutschen Literatur, zudem ein Mann von edler Sittlichkeit, theilnehmender Liebenswürdigkeit, feinem Blick und unerschöpflichem Humor. Freilich lag auch eine übergroße Nervosität und leicht aufbrausende Heftigkeit in seinem Wesen; langjährige Schwerhörigkeit machte ihn mißtrauisch, oft selbst gegen den verwandtschaftlich oder freundschaftlich Nahestehenden.

Geboren am 6. Juni 1781 in Neubrandenburg (Mecklenburg-Strelitz), wurde er, nachdem er seine Studien in Göttingen und Leipzig beendet, in Nassau Auditor und Assessor, verfolgt im Bergischen — wie er selbst im Jahre 1830 äußerte — „mit Lust und Liebe die Verbrechen“, bekam im Jahre 1814 die Leitung des Justizwesens in Trier und wurde 1815 zum Präsidenten des für die Rheinlande provisorisch errichteten Revisionshofes in Coblenz ernannt. In den dortigen Kreis einflußreicher Männer und geistvoller Frauen brachte er das erheiternde und belebende Element; er hieß „der Präsident der Coblenzer Liebenswürdigkeit“. Er hatte damals Lebenslust und Freude am Verkehr mit Menschen, und diesen pflegte er auch weiter, als er 1819 als Geheimer Ober-Revisions-Rath nach Berlin versetzt wurde. Seine Wohnung (Carlsstraße 26) gewährte Gelegenheit, viele bedeutende Männer und Frauen aus der Nähe und Ferne kennen zu lernen. Zeitgenossen werden sich gern noch der in diesen Räumen genossenen belehrenden und anregenden wissenschaftlichen Unterhaltung erinnern, einzelne Bevorzugte wohl auch dankbar des menschenfreundlichen Mannes gedenken, der ihnen durch eine sinnige Weihnachtsbescheerung Freude bereitere und in dem großen Berlin ihnen die Heimat an diesem Kinderabend zu ersetzen suchte.

Seine Mußestunden, die meist der Nacht angehörten, weil Meusebach gegen das „Laster des Schlafes“ eiferte, wurden fast ausschließlich germanistischen Studien und Forschungen gewidmet. Namentlich beschäftigte ihn das deutsche

Volkslied im 15. und 16. Jahrhundert und das größte komische und satirische Talent des 16. Jahrhunderts, Johann Fischart. Der letztere blieb der Mittelpunkt seiner literarischen Bestrebungen. Seine Bibliothek war vielleicht die ausgefuchteste, beste und größte, welche je ein Privatmann besessen hat; gestand er doch selbst im Jahre 1830, er würde sich halb im Himmel geglaubt haben, wenn er in jüngeren Jahren hätte Bibliothekar werden können. Nach seinem Tode wurde seine Sammlung der Königlichen Bibliothek in Berlin einverleibt, mit sämtlichen im Manuscript unvollendet hinterlassenen Arbeiten, namentlich den umfangreichen Vorarbeiten zu der seit langen Jahren beabsichtigten Ausgabe Fischart's. In jüngeren Jahren veröffentlichte er ohne seinen Namen „Kornblumen von Alban“ (Marburg, 1804), „Geist aus meinen Schriften durch mich selbst herausgegeben und an das Licht gestellt von Martin Hüpfinsholz (Frankfurt a. M., 1809) und „Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jacob Grimm“ (Kassel, 1829). Ueber den „Fontschen Fall“ 1816 verfaßte er eine aus dem vollständigen Actenmaterial geschöpfte Darstellung jener für alle Zeiten denkwürdigen Criminalgeschichte im dritten Bande von Sigis „Zeitschrift für die deutsche und auswärtige Criminal-Rechtspflege“ (Berlin, 1833, S. 1—156). Ueber „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ (Berlin, 1835) schrieb er in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ (Juli 1835, Nr. 115—120) eine durch Geist und Scharfsinn ausgezeichnete Anzeige.

Nachdem er im Jahre 1842 wegen zunehmender Schwerhörigkeit den Abschied aus dem Staatsdienste genommen hatte, starb er am 22. August 1847 im 67. Lebensjahre in Baumgartenbrück in landschaftlich reizender Gegend an der Havel, eine Stunde hinter Potsdam, in der von ihm selbst erbauten Villa.

Von der gelehrten Seite des seltenen und seltsamen Mannes und seiner Thätigkeit als Schriftsteller hat ein jüngerer Gelehrter, Dr. Camillus Wendeler in Steglitz bei Berlin, eine eingehende und liebevolle Schilderung als Einleitung zur Ausgabe der Meusebach'schen „Fischartstudien“ entworfen (Halle, 1879). Durch späterer Einsicht der auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Correspondenz des berühmten Sammlers wurde aber die Möglichkeit gegeben, die dort gebotenen Mittheilungen über Meusebach's Beziehungen zu gelehrten Freunden zu vervollständigen. Darauf wurden durch die Grimm'schen Erben die Meusebach'schen Complements der Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm ausgeliefert, und kürzlich hat nun Wendeler diesen für die Biographie der beteiligten Personen wie für die Geschichte der Anfänge unserer germanistischen Wissenschaft überaus werthvollen Briefwechsel veröffentlicht.\*)

\*) Briefwechsel des Freiherrn Carl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einem Anhang von der Berufung

Mit Jacob und Wilhelm Grimm wurde Meusebach schon früh bekannt. An die öfteren persönlichen Berührungen in Cassel und Göttingen knüpfte sich ein Briefwechsel, der bis wenige Tage vor Meusebachs Tode fortgesetzt worden ist. Dem Herausgeber dieser Correspondenz gebührt das Lob fleißiger Arbeit und sorgfältiger Forschung. Er hat in den beigegebenen Anmerkungen nicht nur mit Gelehrsamkeit und richtigem Maß alles der Erklärung bedürftige Detail möglichst aufgehell't, sondern auch nach der biographischen Seite hin und zur Entwicklungsgeschichte der zwischen den Schreibenden verhandelten wissenschaftlichen Fragen aus gleichzeitigen, besonders ungedruckten Quellen weitere dankenswerthe Beiträge geliefert. Mit der betreffenden Literatur ist der Herausgeber hinreichend vertraut, um in den Zusätzen seinem Stoffe gegenüber die nothwendige Selbständigkeit behaupten zu können. Die scharf ausgeprägte Eigenart der drei bedeutenden, so verschieden gearteten Männer tritt, abgesehen von ihren eigenen, ebenso bestimmten wie wohlthuenden und immer natürlichen Aeußerungen in ihren Briefen durch Wendelers Erläuterungen noch in ein helleres Licht. Der Briefwechsel umfaßt einen Zeitraum von 26 Jahren; der erste mitgetheilte Brief von Meusebach ist datirt Berlin den 10. Juli 1820, der letzte abgedruckte Brief von Wilhelm Grimm trägt das Datum Berlin 9. Juli 1846. Es sind das also die Jahre, während deren die deutsche Alterthumswissenschaft eigentlich erst von den beiden Brüdern Grimm geschaffen wurde, während deren der ältere, Jacob, mit seinen drei unvergänglichen Werken, der „Deutschen Grammatik“, den „Rechts-Alterthümern“ und der „Mythologie“ geradezu je eine Wissenschaft begründete, der jüngere, Wilhelm, durch eine Reihe muster-giltiger Ausgaben mittelhochdeutscher Dichter und feine, geistvolle, gleichmäßig saubere Abhandlungen die Wissenschaft bereicherte. In den Briefen dieser beiden ruht denn auch unverkennbar der Schwerpunkt des vorliegenden Werkes. Wir erhalten auch hier wiederum aus rührenden Einzelheiten die Bestätigung, daß die Brüder Grimm in der trauesten Gemeinschaft unzertrennlich mit einander gelebt, gedacht und gearbeitet haben, jeder aber seinen eigenen Weg ging nach der Verschiedenheit der gegenseitig anerkannten Individualität. Die Briefe sind mit kindlicher Frische und immer gleicher hingebender Empfindung geschrieben — durchweg ein Ausdruck der edelsten Natur, reichen Geistes und wahrhaft jugendlichen Gemüthes. Sie gewähren uns neben reicher wissenschaftlicher Ausbeute auch ein liebenswürdiges Bild von dem gemüthlichen Familieninne des berühmten Brüderpaares und ergänzen nach dieser Richtung in erfreulicher Weise die von Reifferscheid herausgegebenen Freundesbriefe von W. und S. Grimm

---

der Brüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Mit einem Bildniß in Lichtdruck. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1880.

(Heilbronn, 1878). Anziehend, Herz und Gemüth bewegend sind die Erzählungen über persönliche Beziehungen, namentlich die Berichte aus dem gemeinschaftlichen Familienleben. Jacob, der unverheirathet geblieben, theilt getreulich die kleinen Sorgen um Frau und Kind des in glücklichster Ehe mit ihnen zusammenwohnenden Bruders. An Meusebach werden nicht bloß die neu erscheinenden Werke, theilweise in besonderen für den Bücherliebhaber eigenthümlich hergestellten Exemplaren gesendet, sondern auch wichtigere Familienergebnisse werden ihm mitgetheilt. Gelehrte Anfragen, literarische Bitten gehen hin und her. Meusebach läßt nach seiner Gewohnheit nicht ab, liebenswürdig zu necken und scharf zu sticheln, stellt durch eingeklebte Zeitungsabschnitte „Aebebriefe“ zusammen, bewahrt aber in allen Mittheilungen auch das Freundliche und Liebreiche seiner Natur mit dem ihn so gut kleidenden Humor. Er stiftet z. B. einen „Fischart-Orden“ und ertheilt an Jacob Grimm die erste Classe.

Immer ist der briefliche Verkehr offen und herzlich. Am 15. März 1827 schreibt Jacob Grimm: „Bleiben Sie uns gut; Wilhelm verdient's gewiß, er ist einer der liebevollsten Menschen, wenn er krank daliegt, verstehe ich das recht und wenn er mir einmal stirbe, wüßte ich mir nicht zuhelfen. In meinen Arbeiten habe ich wenig Hülfe von ihm, weil ich hitziger bin und ihm vorauslaufe, aber er steht mir wie ein heimlicher stärkender Hintergrund bei, den ich nicht entbehren will.“\*) Als Jacob den 1826 erfolgten Tod des ersten Kindes seines Bruders niedergeschlagen anzeigte, antwortete Meusebach mit wärmster, herzinnigster Theilnahme im Rückblick auf einen gleichen Verlust: „Die Erinnerung an dieses so früh heimgegangene Kind ist mir jetzt schon nicht mehr bitter und schmerzlich, sondern erfüllt mich nur mit einer wahrhaft süßen Wehmuth; und bey meiner Frau ist dieselbe Stimmung. Dank sey Gott, daß er uns, wenn es auch kurz war, einer solchen Freude doch genießen ließ; Dank sey ihm, daß er's wieder zu sich genommen. Es bleibt uns ja die Hoffnung, daß wir die frühgebrochene Knospe gewiß ein Mahl in wärmerem Boden unter einem mildern Himmel voll und frisch aufgeblühet wieder finden werden. Möge es Ihnen, lieber armer Herr Wilhelm, so glücklich gehen wie mir, daß die Erinnerung an das geliebte Kind Ihnen niemahls bitteren Schmerz, sondern nur eine süße Wehmuth gebe.“ Wilhelm fand an dieser herzlichen Theilnahme ebenso wie seine vortreffliche Gattin, Dortchen, großen Trost (S. 70); seine nachfolgenden Briefe

\*) Später hat er in der Widmung des dritten Theils der Grammatik (1831) nach der Genesung des Bruders von schwerer Krankheit herzliche und liebevolle Worte an ihn gerichtet: „Wenigstens wenn Du mich liehest, der Du meine ganze Art genau kennst, was sie Gutes haben mag und was ihr gebriecht, so ist mir das lieber, als wenn mich hundert andere lesen, die mich hie und da nicht verstehen oder denen meine Arbeiten an vielen Stellen gleichgültig sind. Du aber hast nicht nur der Sache sondern auch meinethwegen die gleichmäßigste unwandelbarste Theilnahme.“

gehen mit feinen Wendungen und gutmüthiger Ironie auf die Scherze des Freundes ein; einmal unterschreibt er sich „Ritter des hohen Fischartorden 3½ Classe“.

Als die Brüder im Jahre 1829 den ehrenvollen Ruf nach Göttingen angenommen hatten, schreibt Jacob mit schwerem Herzen: „Ich hänge mit allen Geschwistern, von Kind auf, gewaltig an Hessen, wir hatten es so von Eltern und Großeltern geerbt, ich weiß nicht, ob ich es Ihnen, einem abtrünnigen Nassauer (oder gar Thüringer?) recht fühlbar mache. Wir behandelten als Jungen die benachbarten Fulder, Mainzer und Sfenburger wie wildfremde Menschen, mit denen wir keine Gemeinschaft haben mochten. Später ist es mir lange noch ganz undenkbar vorgekommen, in einem anderen Lande zu leben und meine Eltern hätten es nie zugegeben. Den größten Theil meines Lebens habe ich hier in Hessen verbracht, und alle meine Phantasie und Erinnerung bleibt in ihm zurück. 90 Jahre werde ich sicher nicht und wahrscheinlich auch nicht 67, wie sollte mich ein ungewisses Viertel meines Lebens so total umstimmen! Was aber auch in Göttingen unerwartet und unvorausgesehen frohes und günstiges uns begegnen kann, verbirgt die Zukunft und es ist schon viel werth, daß wir nun der eigentlichen Nahrungsforgen überhoben werden. Wir finden einen geprüften Freund in Benecke, der es treu mit uns meint und wahrscheinlich die ganze Berufung eingeleitet hat. Alles hauptsächlich verbleibt uns auch dort und wir vertrauen auf den Himmel.“ In ähnlicher gemüthvoller und bescheidener Weise äußert sich Wilhelm: „Die Bedingungen sind nicht glänzend — wir haben beide zusammen 1500 Thlr. fixen Gehalt — aber anständig, das Glänzende dabei ist, daß wir uns nicht zu trennen brauchen und an einer Bibliothek bleiben, und daß eigentlich in Göttingen keine Vacanz vorhanden ist. Ich verlasse Hessen und Cassel, wo ich die längste Zeit meines Lebens werde zugebracht haben, mit bitterm Schmerz und die Anhänglichkeit daran wird wol nicht erlöschten. Mutter, Kind und eine Tante, die ich wie eine Mutter geliebt habe, liegen hier nah neben einander begraben. Es kann uns kein Mangel an Vaterlandsliebe vorgeworfen werden; es war eine Pflicht, den Antrag nicht auszusprechen, den wir nicht herbeigeführt haben. Wir standen hier nicht in Gnaden, und zwar noch in geringerem Grade, als wir dachten, das zeigte unsere Zurücksetzung im Frühjahr; wir glaubten, das ganz gewöhnliche würde uns wenigstens bewilligt werden, aber es geschah nicht. Seit den 6 Jahren die ich hier in der Bellevue wohne, stand ich mit den Bergen, Thälern und dem Flusse im besten Vernehmen. Ich wollte die erste Zeit wäre dort vorüber und ich wieder etwas eingewurzelt.“ Als Jacob das erste Mal in Göttingen ins Auditorium ging, klappte Wilhelm — nach seiner Mittheilung an Meusebach — „die Thüre und sah sein stilles und liebeiches Gesicht, das jedes Jahr milder wird, und wie er langsam die Treppe hinunter ging — das Bild behalte ich, so lange ich lebe, vor Augen.“ Meusebach erwiedert Jacob, dem „trefflichen Patriarchen und Cäsar Grammaticus“: „So ganz recht in Ihrem Wesen kann ich Sie beide mir nur in Raffel denken; und gleichwohl, blicke ich in die Zukunft, wüßte ich nicht wie ich Sie dort je wieder hinschaffen sollte. Was in aller Welt müssen nur die guten braven Hessen verschuldet haben, daß ihre Zukunft nur immer dunkeltrüber zu werden scheint? ein solches biedres Volk, gerade in der Untertanen-treue vor allem immer sonst sich auszeichnend?“

Meusebach bekennt in allen seinen Briefen mit verschiedenen Wendungen seine unvergängliche Liebe und Treue zu den beiden Grimms; er ist ganz der Ihrige mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe und der allertreuesten Anhäng-

lichkeit. In Anspielung auf die von J. Grimm eingeführte Schreibweise der Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben unterzeichnet er auch mit kleinen Anfangsbuchstaben seinen vollen Namen, dessen erste Buchstaben er auch öfter zu dem sehnsuchtsvollen Wunsch verwendet: Komm Holdes Glück verjünge Mich. Seine Theilnahme für die gesammte Familie Grimm ist immer gleich liebevoll; unter seitenlangen Abhandlungen über alte Drucke und unter gelehrten Zweifeln über Fischart gedenkt er herzlichst „der geliebten heiligen Drei“, läßt die Zungen von Onkelswegen küssen und streicheln, schickt Marzipan und Chokolade, wünscht für die Kinder seinen Christbaum anzünden zu können und schließt einen überaus gemüthvollen Brief an Frau Dorethea Grimm: „Ich will Sie jetzt nicht mehr mit Worten aufhalten, aber jedes geschriebene ist kein Wort sondern ein Pulsschlag des wärmsten Herzbutes.“

Alle die mitgetheilten Briefe sind ein Ehrengedächtniß für die zart besaiteten Seelen der drei edlen und liebenswürdigen Brieffsteller, ein werthvolles und erquickendes Geschenk für die vielen Verehrer der Begründer und Altmeister der deutschen Alterthumskunde. Wer das Glück und die Auszeichnung genossen, den drei Männern und ihrer Familie nahe getreten zu sein, wird durch vielfache Aeußerungen die Bilder froher Tage sich dankbaren Herzens erneuern.

Der zweite Theil des Buches veröffentlicht zum erstenmale höchst interessante Briefe über die Berufung der Brüder Grimm nach Berlin, ein Stück aus der Geschichte der geistigen Entwicklung Preußens während der neuesten Zeit. Allgemein bekannt ist es ja, daß jene Berufung wesentlich der warmen und herzlichen Theilnahme, der unermüdblichen und energischen Verwendung der Frau Bettina von Arnim zu verdanken ist, welche nach ihrer Aeußerung „für ihre Freunde ein Schwert gegläht und sich nicht gescheut hätte es mit ihrer eigenen Hand zu schwingen“. Ihre unausgesetzte Betreibung der Angelegenheit der Gebrüder Grimm als „einer echt deutschen vaterländischen Angelegenheit“ wird aber dem noch nicht eingeweihten erst jetzt recht erkennbar durch den Abdruck ihrer Correspondenz mit dem damaligen Kronprinzen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV., welchen sie für die Berufung gewann. Die Briefe des künftlichen Herrn, von welchem Wilhelm Grimm nach der ersten Audienz urtheilt: „Er hat etwas angenehmes, natürlich wohlwollendes und geistreiches in dem Ausdruck seines Gesichts und überhaupt in seinem Wesen, und ich glaube an seinen reinen und besten Willen“, sind so fein und geistvoll gedacht wie gefällig und galant in der Form. Der Kronprinz schreibt am 15. Mai 1840: „Ich habe seit Jahren, an sogenannten „rechten Orten“ wiederholt den Wunsch geäußert Ihre Freunde hier zu gewinnen und zwar durch den (sonst!) immancablen Passetout, den der Jacob besitzt, die akademische Mitgliedschaft. Ich bin durchaus nicht geseheitert, nur hat man mich noch nicht landen lassen. Deshalb ist meine Hoffnung und mein Entschluß, immer wieder Versuche zu machen, ungebroschen. Die Blicke, die Sie mir in Herz und Sinn der Beyden gegönnt haben, erwärmen mich wie der beste Trunk im Rhein-Gau und steigern mein Verlangen, sie die unsern zu nennen, unsäglich.“ Als Friedrich Wilhelm IV. am 7. Juni 1840 die Regierung angetreten hatte, trug er die deutsche Schuld an die Brüder Grimm ab. Er berief sie durch den Minister Eichhorn in eine unabhängige Stellung an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin. In sorgenfreier Mühe unter Benützung der sich anbietenden Hilfsmittel und Fördernisse sollten sie die große und schwierige Aufgabe lösen, welche sie sich in der Ausarbeitung eines vollständigen kritischen Wörterbuches der deutschen Sprache gestellt hatten. Der Ruf wurde angenommen. Am 16. November 1840 schreibt Jacob an Frau

von Arnim: „Meine Augen stehen offen, ich gehe nach Preußen, nicht mit dem Glauben, daß dort das Himmelreich erschienen ist, vielmehr sehe ich voraus, daß dem Recht und der Freiheit noch Kämpfe bevorstehn, ehe sie siegen; aber der König ist voll reines, edeles Willens, und er wird geneigt sein, alles Geistige, auch wo es seinen Absichten widerstrebt, zu schützen und gewähren zu lassen. In welchem andern deutschen Lande wäre mehr zu hoffen? Den Ausgang wird Gott lenken.“ Er gewöhnte sich bald an die große Stadt, im regen Verkehr mit alten und neuen Freunden, welche sich gern um ihn sammelten und ihn als eines der stolzen Häupter deutscher Wissenschaft ehrten. Während der letzten Lebensjahre sich mehr auf das stille Arbeitszimmer zurückziehend, brachte er nach eigener Ansehung die Stunden über den Büchern in seliger Einsamkeit zu. Auch Wilhelm wünschte sich manchmal stille und ruhige Tage wie sie Meusebach an dem glänzenden Spiegel der Havel genoß. Doch liebte er, liebenswürdig im schönsten Sinn des Wortes — wie der Sohn mit vollem Rechte rühmt —, das Zusammensein mit Menschen und erfüllte die vornehmen Abendzirkel in der Wilhelmstraße mit edlerem Inhalte.

Der vorliegende Briefwechsel mit seinem mannigfaltigen, durchweg anziehenden Inhalte wird nicht allein für Literaturhistoriker, sondern auch für gebildete Freunde unserer Literatur belehrend und anregend sein. Der Herausgeber hat vollen Anspruch auf Dank für die sorgsame und liebevolle Mühwaltung, mit welcher er diese gehaltvollen Briefe — und Briefe sind ja die wichtigsten Denkmäler, welche nach Goethes Ausspruch der einzelne Mensch hinterlassen kann — den Mitlebenden zugänglich gemacht hat. Sicherlich wird der von ihm gehegte Wunsch von allen literarisch Gebildeten getheilt werden, daß Meusebachs mit Naglers und Heises Sammlung in Berlin vereinigte Bibliothek im Sinne ihres Urhebers und im Interesse unserer Alterthumskunde nach allen Richtungen hin vervollständigt werde, damit dieselbe je länger je mehr anwachse zu einer Vereinigung der gesammten Literatur-Denkmäler unseres Volkes. Es handelt sich hier um eine gute und wahrhaft nationale Sache, denn wir besitzen bis jetzt in Deutschland keine relativ vollständige Bibliothek der deutschen Nationalliteratur seit Erfindung des Bucherdrucks. Bei einigermaßen umfassenden Untersuchungen sind wir immer auf die Gesammtheit der einzelnen deutschen Bibliotheken, ja sogar öfter auf das Ausland angewiesen. Daher war es gewiß ein großer Gedanke Friedrich Wilhelms IV., durch Ankauf der Meusebachschen und Heiseschen Sammlungen die Grundlage für eine deutsche Nationalbibliothek zu gewinnen. Die Vervollständigung der Bestände zu jener bezeichneten Höhe einer relativ vollständigen Sammlung ist nach einem kompetenten Urtheile mit nicht allzu hohen Mitteln noch jetzt erreichbar. Den deutschen Bücherschatz des Freiherrn von Malzbahn, welcher so recht zur Ausfüllung der Lücken in den von Meusebach gepflegten Einzelabtheilungen der Literatur des 17. Jahrhunderts und der Sturm- und Drangperiode geeignet war, ließ man von einem Antiquar erwerben, welcher ihn trennte und meist nach England und Nordamerika verkaufte! Wann wird dergleichen in Deutschland unmöglich werden? R.